

nicht aber, daß diese Beschneidung von Anfang an und bis heute überhaupt nur in bestimmten Regionen und Bevölkerungsgruppen des Islam praktiziert wird. Solche punktuellen Beispiele ließen sich vermehren. Auch wenn sie den Wert des Lexikons als eines wichtigen Informationsinstruments nicht mindern, so zeigen sie doch, daß über alle fachliche Kompetenz, Sachlichkeit und Aufgeschlossenheit hinweg die Sensibilität gegenüber der anderen Religion und unserer Öffentlichkeit immer noch eine Aufgabe bleibt.

Am Rand sei noch ein praktischer Nachteil des Lexikons angemerkt: Weitgehend fehlen notwendige Querverweise: Bei „Gesetz“ wird nicht „Strafrecht“ und „Rechtssystem“ mitberücksichtigt (das Stichwort „Schari'a“ fehlt ganz, selbst im Register!); bei „Bücher (Heilige)“ werden in der Aufzählung die Psalmen vergessen, obwohl es für sie sogar einen eigenen Artikel gibt; bei „Frau“ müßte auf „Ehe/Familie“ und „Schleier“ verwiesen werden (und umgekehrt); bei „Freiheit/Willensfreiheit“ auch auf „Schicksal“, bei „Aberglaube“ auch auf „Volksglaube“;

daß es zwischen „Reformismus“, „Modernismus“, „Säkularisierung“, „Säkularismus“ und „Verwestlichung“ wichtige Zusammenhänge gibt, wird nicht angezeigt usw. Dafür werden gelegentlich Textabschnitte bei verschiedenen Stichwörtern fast identisch wiederholt. In dieser Hinsicht scheint das Werk etwas schnell gemacht worden zu sein.

Der letzte Band schließt mit einer 145 Seiten umfassenden Auflistung von Koranzitaten, einer Zeittafel, einem umfangreichen Literaturverzeichnis (mit Publikationen zumeist nichtmuslimischer Islamwissenschaftler und Theologen), einem Stichwortverzeichnis und einem Namen- und Sachregister. Alles in allem: ein nützliches Lexikon.

Hans Zirker

¹ Khoury, Adel Theodor – Hagemann, Ludwig – Heine, Peter: *Islām-Lexikon. Geschichte – Ideen – Gestalten*. Bd. 1–3. Freiburg: Herder 1991. 944 S. (Herder Spektrum. 4036) Kart. 78,-.

Lehramt und Theologie

Ein aktueller Konflikt – pastoralgeschichtlich gelesen

Ohne größere öffentliche Resonanz hat im letzten Jahr die römische Bischofssynode die Frage der Priesterbildung beraten. Die Ergebnisse warten noch auf eine Veröffentlichung. Doch scheinen sich nur wenige Verantwortliche dafür ernsthaft zu interessieren. Viele halten die Sache sowieso für sonnenklar, andere messen ihre weniger Bedeutung bei.

Die vom Regensburger Pastoraltheologen Konrad Baumgartner betreute Promotionsarbeit von Erich Garhammer über die Seminaridee und Klerusbildung des Kardinals Karl August Graf von Reisach¹ kann uns allerdings eines anderen belehren. Sie zeigt auf, wie gerade diese Frage für einen der entschiedensten Kämpfer der ultramontanen Katholizität zum Angelpunkt wurde, um die Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat zu definieren und die Pastoralform der Kirche wesentlich zu beeinflussen.

Reisach, als Sohn eines verarmten Grafen in Roth 1800 geboren, hat zuerst in Landshut und Göttingen Recht studiert, trat als einer der ersten Deutschen in das im Jahr 1818 wiedereröffnete Collegium Germanicum in Rom ein und wurde nach Abschluß seiner Studien Rektor des Kollegs der Propagandakongregation. Papst Gregor XVI. weihte ihn 1836 zum Bischof von Eichstätt. 1846 wechselte Reisach auf den Erzbischofstuhl von Freising/München. 1855 wurde er auf Betreiben der bayerischen Regierung als Kurienkardinal nach Rom berufen. Sein Einfluß auf die deutsche Kirchenpolitik war bis zu seinem Tod 1869 sehr groß, was gerade die von Garhammer neu erhobenen Akten beweisen.

Für die Priesterausbildung vertrat Reisach eine extreme Form der Absonderung der Kandidaten von früher Jugend an. Um dem „weltlichen Geist“ zu entgehen, der allenthalben vor-

herrsche und der vor allem durch die staatlichen Bildungsinstitutionen gefördert werde, sollten die Schüler und Studenten in jahrelanger Absonderung durch hervorragende Lehrer erzogen und gebildet werden im „kirchlichen Geist“, um immunisiert zu sein gegen jedwede weltliche Beeinflussung. Im Seminardekret des Trienter Konzils sieht Reisach diese Forderung begründet.

Garhammer weist im ersten Abschnitt seines Buchs nach, daß es dem Konzil von Trient nur darum ging, einen wissenschaftlich und pastoral bzw. spirituell hochgebildeten Klerus heranzuziehen. In das Seminardekret darf deshalb keine antiuniversitäre Tendenz hineininterpretiert werden, wie Reisach dies tut. Letzterer entwickelt diese Deutung aus seinem grundlegend negativen Urteil über die Zeit, aus seiner Gegnerschaft gegenüber jedweden Staatsmonopol und aus seinem Bild von der Kirche als „societas perfecta“ heraus. Das freie Wirken der Kirche sah er gefährdet durch die in der Öffentlichkeit vorherrschenden Ideen und durch die staatlichen Reglementierungen. Deshalb wollte Reisach jeden Einfluß des Staates und seiner Institutionen auf die Kirche ausschalten und so auch den künftigen Klerus in Absonderung für den Dienst in der Kirche heranbilden.

Es gelang Reisach, das noch vorhandene Klerikalseminar in Eichstätt durch ein Knabenseminar zu erweitern und ein Lyzeum zu errichten, auf das der Staat nur beschränkt Einfluß nehmen konnte. Entscheidend war für ihn dabei, daß diese drei Institute unter einer Leitung und unter ausschließlich bischöflichem Reglement standen. Diese Form einer Seminarschule – so deutete Reisach – sei die im Konkordat von 1817 angestrebte Institution für die Klerikerausbildung, die aber durch das Religionsedikt und die Praxis der bayerischen Regierung verhindert würde.

Was Reisach in Eichstätt gelungen war, wollte er auch in Freising einführen, ja er versuchte in diesem Sinn auf die anderen Bischöfe einzuwirken, daß sie in ihrem Bistum diese Form eines Seminars errichten bzw. von den staatlichen Stellen einfordern sollten. Eine so geordnete Klerikerbildung könne der Ausgangspunkt für eine gesamte Kirchenreform werden.

Neben anderem war die Penetranz Reisachs in

dieser Frage der Grund dafür, daß die bayerische Regierung ihn nach Rom „weglobte“. Freilich hat er von dort noch ziemlich starken Einfluß genommen auf die deutschen Verhältnisse. So hat er das in Krise geratene Eichstätt „Modell“ gegen die beginnende Nachgiebigkeit seines Nachfolgers zu retten gewußt, und er hat jene Männer bestärkt, die in Speyer das gleiche versuchen wollten. Garhammer stellt im zweiten Abschnitt seines Buchs Reisachs Aktivitäten in seiner Eichstätt, Freisinger und Römischen Zeit ausführlich dar und belegt diese mit vielen bislang unbekannten Dokumenten.

Im dritten Abschnitt zeigt Garhammer, daß diese Reisachsche Seminar-konzeption einen enormen Einfluß auf das Selbstverständnis der Pastoraltheologie hatte, die sich im Umfeld dieses Denkens nicht mehr als eigenständige Wissenschaft, sondern als Anleitungslehre für festliegende pastorale Regeln verstand. Damit wird sichtbar, daß hinter dem Konzept der Klerusbildung eine Vorstellung von der Kirche als „acies ordinata“ steht, die ausschließlich im Sinn einer quasimilitärischen Hierarchie geleitet wird. „Reisach verfolgte mit seiner Seminaridee Ziele, die niemand außer ihm, seiner eigenweihten Umgebung und den römischen Kongregationen durchschaute und die er auch nicht transparent machte“ (232). Das Reisachsche Seminar war „das kirchlich vereinnahmte Generalseminar, das die Pluralität der Priesterbildung preisgab und die bischöfliche Verantwortung für die Klerusbildung, wie sie in Trient beschlossen wurde, gegenüber Rom verlorengehen ließ“ (232).

Damit gerieten Männer wie Ignaz von Döllinger, die die Priesterausbildung im Zusammenwirken von Priesterseminar und Universität verwirklicht sehen wollten, da dadurch zum einen die Freiheit der Wissenschaft gewährt und zum anderen die nötige Praxisnähe gegeben sei, in scharfe Opposition. Im Horizont der Seminarpolitik Reisachs läßt sich der „Fall Döllinger“ aus einer anderen Perspektive heraus beurteilen. Denn es wird durch Reisach eine Gegnerschaft von wissenschaftlicher Theologie und ordentlichem Lehramt herauskristalliert. Was nach außen hin als Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat deklariert wird, ist in Wirklichkeit der Kampf einer bestimmten, durch einen stati-

schen Dogmenbegriff geprägten Lehramts-theologie gegen eine wissenschaftliche Universitäts-theologie. Während letztere mit allen vorhandenen Geistesströmungen in Dialog treten möchte, um so der Kirche ein regulatives Prinzip für ihre Praxis zur Hand zu geben, sucht die Lehramts-theologie die gefährdete katholische Einheit durch eine uniforme Ausrichtung des theologischen Denkens zu erreichen. Daß Reisach kurz vor seinem Tod noch die Berufung Döllingers zum Konzilstheologen verhindern konnte, zeigt hinlänglich, wie sehr damals sein Grundkonzept, das wir von heute her gesehen als ideologisch bezeichnen müssen, gesiegt hat. Doch langfristig ist – hoffentlich – die Entwicklung über Reisach hinweggegangen.

Garhammers Arbeit erschließt nicht nur dem Historiker eine Fülle neuer Dokumente für die Beurteilung der kirchlichen Vorgänge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Entwicklung der katholischen Theologie, son-

dern eröffnet vornehmlich pastorale Perspektiven, die für das Selbstverständnis der Pastoraltheologie und für die heutige Priesterausbildung Anregungen bieten. Vor allem kann sie darlegen, wie sehr die Frage der Klerusbildung – wohl zu allen Zeiten – ein Indikator dafür ist, wie die Kirche ihre Stellung und ihre Aufgabe in der Welt definiert. Deshalb dürften die bald zu erwartenden Veröffentlichungen zur letzten Bischofssynode eine spannende Lektüre werden für den, der sie als gebündelte Lagebeschreibung der heutigen Kirche zu lesen weiß.

Ludwig Mödl

¹ Garhammer, Erich: Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Kohlhammer 1990. 330 S. (Münchner Kirchenhistorische Studien. 5.) LW. 79.–.

Der Christusglaube in der altkirchlichen Tradition

Der theologiegeschichtlich zentrale Prozeß, in dem es zur Ausformulierung dessen kam, wovon in summarischer Weise der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses spricht, erscheint heute vielfach unverständlich. Der große Erfolg immer neuer Jesusbücher während der letzten Jahre liegt ja nicht zuletzt darin begründet, daß so viele mit der liturgisch geprägten Sprache des Glaubensbekenntnisses nur noch wenig anzu-fangen wissen. Hier tut aber nicht nur die Besin-nung auf die biblischen Grundlagen not. Auch das Wissen um die Formulierung des Christus-glaubens in der kirchlichen Tradition hilft dem heutigen Menschen dabei, eine für ihn gültige und sinnvolle Antwort auf die Frage von Cäsa-rea Philippi zu finden: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15).

Hier leistet die monumentale Geschichte der Christologie der ersten acht Jahrhunderte aus der Feder des bekannten Frankfurter Dogmen-historikers Alois Grillmeier unersetzliche Dien-ste. Sie ist in den letzten Jahren ihrer Vollendung

um Erhebliches nähergerückt. Nachdem der erste Band die Entstehung und Entfaltung des christologischen Dogmas bis hin zum Konzil von Chalkedon (451) und der erste Teil des zweiten Bandes diese für die Christologie so entscheidende Synode und ihre umkämpfte Re-zeption bis zum Ende des akakianischen Schis-mas (519) zum Gegenstand hatten (vgl. diese Zuschr. 198, 1980, 430f; 206, 1988, 716f.), will Grillmeier in Band 2/2–5 den Fortgang der chri-stologischen Auseinandersetzungen während des 6. Jahrhunderts behandeln. Die nun vorliegen-den Teilbände 2 und 4 untersuchen die Entwick-lung in Konstantinopel und in Ägypten¹; die Teilbände 3 und 5 sollen dann Antiochien bzw. Rom und den lateinischen Westen in den Blick nehmen.

Band 2/2 hat die Kirche von Konstantinopel zum Gegenstand und kreist um zwei Schwer-punkte: um den Patriarchen Severos von Antio-chien sowie um Justinian, den Theologen auf dem byzantinischen Kaiserthron. Der erste ent-